

wirkten im 17. Jahrhundert hier. Ihren Weg wies sie der Handel. Es ist bezeichnend, daß es vorzugsweise Kupferstecher sind, welche die Verbindung zwischen den Niederlanden und Danzig herstellen, Männer, deren Kunst vom Kunsthandel schwer zu trennen ist und deren Ziel der Massenvertrieb sein mußte.

Sie hatten Danzig als Uebergang nach Polen betrachtet und ihre sichere Hand im Bildnißmalen und Kupferstechen den Großen des Königreiches zur Verfügung gestellt. Es waren dies Meister, die sich meist nicht über das Mittelmaaß der niederländischen Kunst erhoben, sie aber auch mit der Sicherheit tüchtiger Schulbildung beherrschten. Sie gaben die Vermittler zwischen Osten und Westen ab, die Träger der Kunst der Ostseeländer. Die heimischen Danziger Maler entfernten sich nicht von jener Schule. Da war Daniel Schulz, ein sicherer, etwas trockener Künstler, der bei den Polnischen Großen als Porträtist beliebt war; Andreas Stech,<sup>14)</sup> ein Mann, der an Frische der Beobachtung manchem bekannteren Meister der Zeit nicht nachsteht. Seine Bildnisse wurden von den besten Augsburger Kupferstechern vervielfältigt. Nathanael von Schröder, ein Patrizier der Stadt, scheute sich nicht, selbst den Pinsel zu führen. Der berühmteste Bürger der Stadt, der viel gefeierte Astronom Hevelius,<sup>15)</sup> hatte selbst die Stecherkunst geübt und zwar für Athanasius Kircher, den großen Jesuiten-Gelehrten. Er ließ von Stech seinen Himmelsatlas herstellen und dessen Sternbilder mit derben, leidenschaftlich bewegten Gestalten erfüllen.

Hevelius bildete den Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt. Der König Ludwig XIV. schickte ihm einen Jahrsold, König Johann Sobieski verlieh ihm Privilegien, als er bei einem Besuch in Danzig in seine Sternwarte kam. Der Astronom vergalt diese Gnade in noch glänzenderer Weise. Er versetzte den Namen des Königs in den Himmel. Noch heute ist das „Schild des Sobieski“, ein Sternbild in der Milchstraße, nahe dem Himmelsäquator. Stech war es, der zuerst das neue Bild der Himmelskarte einfügte. Mit Ehrfurcht blickte Danzig auf den großen Mann, der den Gestirnen Namen verleihen konnte, der Weichselniederung ein zweiter Copernicus war.

Aber auch für ein anderes Gebiet, welches damals der Mathematik zugehörte, hatte Hevelius ein offenes Auge: für die

Baukunst. Er ließ sich von Jeremias Falck, einem geborenen Danziger und dem glänzendsten Stecher seiner Zeit im Norden, die Werke des Lepautre kommen, jenes Meisters, welcher die Barockkunst Italiens mit französischem Klassicismus zu mischen strebte und mit unermüdlichem Eifer dem fortschreitenden Geschmack neue ornamentale Entwürfe entgegenbrachte. Der Handel ging über Hamburg, wohin damals die Künstler geflohen zu sein scheinen, welche der Krieg aus dem vortheilhaften Handelsplatze an der Weichselmündung verdrängt hatte.



Die in Danzig geübte Baukunst war freilich weniger von den neueren Strömungen in den Niederlanden berührt. Die Bauformen sind schwerer zu verpflanzen als jene der beweglicheren Schwesterkünste. Der bevorzugte Architekt Danzigs war Barthel Ranisch, der mit sehr bemerkenswerther Unbefangenheit sich auf den Boden heimischer Kunst stellte. Er gab ein Werk heraus, welches seine Richtung kennzeichnet: „Beschreibung Aller Kirchen-Gebäude der Stadt Danzig“ (Danzig 1695), ein Werk, in dem er namentlich den gothischen Anlagen und ihren „wolgestellten Gewölben“ sein Augenmerk zuwendete, deren „schöne Wissenschaft in vorigen langen Jahren ganz in Vergessenheit gerathen“. Diese Hinneigung zum alten Bauwesen ist bezeichnend für den Mann, wenn er gleich bei eigenen Entwürfen sich dem Geschmacke der Zeit nicht entzog.

Ein günstig benutzter Zufall gab die Veranlassung zum Neubau einer katholischen Kirche in Danzig, deren Architekt Ranisch wurde, seit langer Zeit des ersten Monumentalbaues in der alten See- stadt. Während der Anwesenheit des Königs starb am 29. August 1677 der Fürstprimas von Polen, Andreas Olszowski, Erzbischof von Gnesen und hinterließ 80000 fl. für den Bau einer Kirche; der König stiftete weitere 20000 fl. So entstand an der kleinen Krämergasse die St. Johanneskapelle, meist Königskapelle genannt. Am 21. Juli 1678 wurde mit großem Pomp ihr Grundstein gelegt; 1681 war die Kirche fertig, doch erst 1683 wurde sie geweiht. Der Bau (Fig. 1 und 2) ist keineswegs ein Meisterwerk: zwischen zwei dreistöckigen Gebäuden von je drei Achsen, also echten Danziger Wohnhäusern mit großen Hallen im Erdgeschoß, ist der rechtwinklige Bau